

Ueber den Ozean

Roman von Erik C. Schmidt

(Fortsetzung)
7. Kapitel

Beide Herren waren in einem der elektrischen Fahrstühle, die die beiden Decken verbinden, bis zum Schatten des Hinabgehens. Herr Gringoir sah von der Heftigkeit der Kuppelrollen und wackerlichen Türen selbst nicht überzeugt zu sein.

Nach stüdtiger Verfertigung des Aufwärtens fuhr man über die Station, dann Promenaden- und Landstraßen bis hinauf auf das Bootdeck. Hier zeigte Mr. Carter ein Begleiter den Tennisplatz, das Theater, den Turmlokal und das Kartenspielfeld, wo an schönen Tagen die Maßregeln eingenommen werden sollten.

Am Bootdeck befanden sich außerdem die Bohnungen des Kapitäns und der Schiffsoffiziere, ein Offizierskafé mit ansehnlichem Saalzimmer, die Kabinen, das Steuerhaus und die Navigationsbrücke. Ausgewählte hing an dem die Rettungsboote.

Die vier gürtelb sind brauchen werden und somit eigentlich nur als Berzierungen angesehen können, wie Carter sagt lachend bemerkte.

Nichts aber interessierte Herrn Gringoir so sehr wie zwei hohe Masten, die die Schornsteine um etwa 12 Meter überragen und deren Bedeutung er sich nicht erklären konnte.

„Ah, Sie haben wohl noch nie eine Marmoration gesehen?“, meinte Carter lachend.

„Nein.“

„Eine wundervolle Einrichtung. Die Masten, deren Spitzen 62 Meter über der mittleren Decksangabe und 12 Meter über der Schornsteinspitzen liegen, sind zur Aufnahme der Marmorationswellen bestimmt. Auf der unteren Telegraphen werden Ihnen das besser erklären können. Mr. Miller, bitte, kommen Sie doch einmal einen Augenblick herauf und erklären Sie dem Herrn hier ein wenig Ihre Tätigkeit!“, rief er in den Rhythmus hinein.

Ein junger Mann von erheitern, jugendlichem Aussehen erschien. Carter stellte die Herren einander vor.

Während Mr. Miller den Franzosen in sein Amtsstube führte, sah er sich auf das Promenadendeck fahren, wo sich ein großer Teil der Passagiere der ersten Kajüte eingeklinkt hatte, um die herrliche Aussicht zu genießen.

Montieur Gringoir war inzwischen ein sehr aufmerksamer Zuhörer. Miller zeigte ihm jede Steuermaschine an. „Juleit führte er ihn in eine Kabinen- und Kabinen, ein Deutscher namens Behrens, gerade den Dienst verlor.“

Das Glück wollte es, daß Herr Gringoir hier gerade Zeuge wurde, wie Behrens eine Depesche aufnahm.

Die beiden wurden ihm erklärt, die Worte registriert. Sie lauteten: „Dona, Hamburg, an Kapitän Winter, Carolina, Polizeikommissar Winter, erachtet uns, Sie zu versichern, daß unter Ihren Passagieren Morel und Sohn an Landung zu verhindern sind. Vater stüdtiger Mörder, Sohn verkleidete Frau, die entführt wurde. Winter folgt beiden mit „Capo“.“

Gringoir starrte lange auf die Worte nieder. Er war sehr bleich geworden. Als er sich endlich wieder Mr. Miller zuwandte, klang seine Stimme nicht ganz rein.

„Was heißt das? Wie kommen Sie zu der Depesche, die doch offenbar an ein anderes Schiff gerichtet ist?“

„Sehr einfach. Da die „Carolina“ vor uns ist, müssen die Luftwellen auf ihrem Wege dahin alle Marmorationsstationen, die in derselben Richtung liegen, gleichfalls treffen.“

„Gringoir lachte gezwungen auf.“

„Wie peinlich, wenn man sich zum Beispiel Geheimnisse mitteilen wollte und jedes beliebige Schiff sie auffangen kann!“

„Ja, auf Geheimnisse sind wir auf dem Meere freilich noch nicht eingerichtet. Uebrigens werden nur verlässliche Leute auf Schiffen angestellt, und es ist natürlich ausgeschlossen, daß Mißbrauch mit den aufgefundenen Depeschen geschieht. Wenn Kollegen hätte auch in diesem Falle sicher keine Ausnahme von der Regel gemacht, wenn er nicht geruch hätte, daß seine Indiscretion, die er Abgeriefen behauptete zuträfe, beging, unter keinen Umständen Folgen haben könnten.“

Die „Carolina“ hat den Kurs

nach Boston, während wir dort gar nicht anliegen. Zagegen überholt sie der „Capo“, auf dem sich die Verfolger befinden, schon eine Tagesreise oder ihrem Ziel. Man depictsiert also so offenbar nur vorichtslos, falls der „Capo“ irgend eine Fahrtverzögerung erleiden sollte.“

„Und der Kapitän hätte in diesem Falle wirklich ein Recht, die beiden Verfolger am Landen zu verhindern?“

„Gewiß, da das Verlangen von einer Amtsperson gestellt wurde! Mindestens dort, er sie nur der Posten-Polizeibehörde übergeben, die wahrscheinlich einvernehmen würde.“

Der Gringoir atmete tief auf. „Aun hoffen wir, daß diesen Inspektor Bent kein Wort der Gedanklosigkeit gelangt.“

„Nun, Sie sind ein lieber Mensch, ganz unbeschadet lachend. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Freundlichkeit, mit der Sie mich in Ihre interessante Tätigkeit eingeweiht haben.“

Er zeigte einen Moment, sah beide Herren umschlingte an und griff dann plötzlich nach seiner Bräutalide und nach seiner Bräutalide.

„Erlauben Sie, daß ich...“

Aber Mr. Miller fiel, kummertot vor Enttäuschung, ihm scharf im Wort. „Das soll Ihnen ein, Montieur! Wir sind Beide, aber keine Diener, die man für Gehilfen honoriert! Es war Miller Carter, aus Bunde, daß ich Ihnen das Wort zum letzten Male erlaube, und ich habe mich nur meine Pflicht erfüllt.“

Er verbeugte sich kurz und wandte Herrn Gringoir den Rücken. Dieser konnte verlegen eine Entschuldigung und ließ dann langsam die Treppe vom Bootdeck hinab.

8. Kapitel

Das erste Dinner, seit die „Queen Mary“ Southampton verlassen hatte, war in vollem Gange. Da der Abend schon war, wurde man im Gartenrestaurant, während die Musikpalle konzertierte.

Die Passagiere der ersten Klasse hatten sich dazu vollzählig einfinden, denn noch war niemand seit dem Anfang der Reise vermisst worden, außer dem Kapitän mit Offizieren, bei der anderen Mr. Carter.

Die Damen machten große Teile davon, einige Herren erschienen sogar im Braut.

Man wachte an zehn langen Tischen, die zu je fünf in zwei Gruppen angeordnet waren. Bei einer Gruppe präsidierte der Kapitän mit Offizieren, bei der anderen Mr. Carter.

Beide Herren gaben sich alle Mühe, die Diners zu machen, Bekanntschaften zu vermitteln und einen herzlichen Ton in die Gesellschaft zu bringen, was ihnen denn auch gelang.

Man freudet sich auch an, wenn man tagelang auf verhältnismäßig engem Raum einander fortwährend begegnet, nichts zu tun hat und ein gemeinsames Ziel vor Augen sieht.

Es waren sehr nette Leute unter den Passagieren der „Queen Mary“, Leute von Namen und solche, die sich durch Reichtum, Schönheit oder besondere Liebenswürdigkeiten auszeichneten.

Kapitän Trur blickte wohlgefällig auf seine engere Umgebung. Was für hübsche Gesichter es da unter den Damen gab! Da war zum Beispiel die anmutige Mrs. Evans mit ihrem schämtigen, halb stolzen Flitterwackseligkeit einen herzlichen Anblick boten.

Dann links die stolze Schönheit, die, ohne es zu wollen, die Blicke der Männer auf sich zog: Senta Löwenberg, eine schwedische Sängerin, die zu einer Konzerttournee nach Amerika fuhr. Neben ihr der Charakterkopf ihres Schwagers, Sven Gulbranson, der zugleich ihr Impresario war, und Frau Gulbranson, feines Profil.

An sie schlossen sich in bunter Reihe: Mr. White mit seinem Sohn Allan, Mrs. Lafedale und ihre hübsche Tochter Marjorie, die Brüder Jack und Henry Stone, Mrs. Vonon mit ihren drei Töchtern May, Susan und Darric, lauter reiche New Yorker, die nach mehr oder minder langem Aufenthalt auf dem Kontinent in die Heimat zurückkehrten.

Unter den Passagieren, die Kabinen Trur engere Umgebung bildeten, befand sich ein altes Ehepaar

namens Häsele, das aus Stuttgart nach Philadelphia reiste; eine verwitwete Baronin Ortlich aus Mannheim, sehr schlank, großzügig und kostbar, Herr und Frau Barkes aus Dubapet, die ihre an einer amerikanischen Baumwollung verarbeitete Tochter besuchen wollten und von ihr nach Boston, während wir dort gar nicht anliegen.

Zagegen überholt sie der „Capo“, auf dem sich die Verfolger befinden, schon eine Tagesreise oder ihrem Ziel. Man depictsiert also so offenbar nur vorichtslos, falls der „Capo“ irgend eine Fahrtverzögerung erleiden sollte.“

„Und der Kapitän hätte in diesem Falle wirklich ein Recht, die beiden Verfolger am Landen zu verhindern?“

„Gewiß, da das Verlangen von einer Amtsperson gestellt wurde! Mindestens dort, er sie nur der Posten-Polizeibehörde übergeben, die wahrscheinlich einvernehmen würde.“

Der Gringoir atmete tief auf. „Aun hoffen wir, daß diesen Inspektor Bent kein Wort der Gedanklosigkeit gelangt.“

„Nun, Sie sind ein lieber Mensch, ganz unbeschadet lachend. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Freundlichkeit, mit der Sie mich in Ihre interessante Tätigkeit eingeweiht haben.“

Er zeigte einen Moment, sah beide Herren umschlingte an und griff dann plötzlich nach seiner Bräutalide und nach seiner Bräutalide.

„Erlauben Sie, daß ich...“

Aber Mr. Miller fiel, kummertot vor Enttäuschung, ihm scharf im Wort. „Das soll Ihnen ein, Montieur! Wir sind Beide, aber keine Diener, die man für Gehilfen honoriert! Es war Miller Carter, aus Bunde, daß ich Ihnen das Wort zum letzten Male erlaube, und ich habe mich nur meine Pflicht erfüllt.“

Er verbeugte sich kurz und wandte Herrn Gringoir den Rücken. Dieser konnte verlegen eine Entschuldigung und ließ dann langsam die Treppe vom Bootdeck hinab.

Das erste Dinner, seit die „Queen Mary“ Southampton verlassen hatte, war in vollem Gange. Da der Abend schon war, wurde man im Gartenrestaurant, während die Musikpalle konzertierte.

Die Damen machten große Teile davon, einige Herren erschienen sogar im Braut.

Man wachte an zehn langen Tischen, die zu je fünf in zwei Gruppen angeordnet waren. Bei einer Gruppe präsidierte der Kapitän mit Offizieren, bei der anderen Mr. Carter.

Beide Herren gaben sich alle Mühe, die Diners zu machen, Bekanntschaften zu vermitteln und einen herzlichen Ton in die Gesellschaft zu bringen, was ihnen denn auch gelang.

Man freudet sich auch an, wenn man tagelang auf verhältnismäßig engem Raum einander fortwährend begegnet, nichts zu tun hat und ein gemeinsames Ziel vor Augen sieht.

Es waren sehr nette Leute unter den Passagieren der „Queen Mary“, Leute von Namen und solche, die sich durch Reichtum, Schönheit oder besondere Liebenswürdigkeiten auszeichneten.

Kapitän Trur blickte wohlgefällig auf seine engere Umgebung. Was für hübsche Gesichter es da unter den Damen gab! Da war zum Beispiel die anmutige Mrs. Evans mit ihrem schämtigen, halb stolzen Flitterwackseligkeit einen herzlichen Anblick boten.

Dann links die stolze Schönheit, die, ohne es zu wollen, die Blicke der Männer auf sich zog: Senta Löwenberg, eine schwedische Sängerin, die zu einer Konzerttournee nach Amerika fuhr. Neben ihr der Charakterkopf ihres Schwagers, Sven Gulbranson, der zugleich ihr Impresario war, und Frau Gulbranson, feines Profil.

An sie schlossen sich in bunter Reihe: Mr. White mit seinem Sohn Allan, Mrs. Lafedale und ihre hübsche Tochter Marjorie, die Brüder Jack und Henry Stone, Mrs. Vonon mit ihren drei Töchtern May, Susan und Darric, lauter reiche New Yorker, die nach mehr oder minder langem Aufenthalt auf dem Kontinent in die Heimat zurückkehrten.

Unter den Passagieren, die Kabinen Trur engere Umgebung bildeten, befand sich ein altes Ehepaar

namens Häsele, das aus Stuttgart nach Philadelphia reiste; eine verwitwete Baronin Ortlich aus Mannheim, sehr schlank, großzügig und kostbar, Herr und Frau Barkes aus Dubapet, die ihre an einer amerikanischen Baumwollung verarbeitete Tochter besuchen wollten und von ihr nach Boston, während wir dort gar nicht anliegen.

Zagegen überholt sie der „Capo“, auf dem sich die Verfolger befinden, schon eine Tagesreise oder ihrem Ziel. Man depictsiert also so offenbar nur vorichtslos, falls der „Capo“ irgend eine Fahrtverzögerung erleiden sollte.“

„Und der Kapitän hätte in diesem Falle wirklich ein Recht, die beiden Verfolger am Landen zu verhindern?“

„Gewiß, da das Verlangen von einer Amtsperson gestellt wurde! Mindestens dort, er sie nur der Posten-Polizeibehörde übergeben, die wahrscheinlich einvernehmen würde.“

Der Gringoir atmete tief auf. „Aun hoffen wir, daß diesen Inspektor Bent kein Wort der Gedanklosigkeit gelangt.“

„Nun, Sie sind ein lieber Mensch, ganz unbeschadet lachend. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Freundlichkeit, mit der Sie mich in Ihre interessante Tätigkeit eingeweiht haben.“

Er zeigte einen Moment, sah beide Herren umschlingte an und griff dann plötzlich nach seiner Bräutalide und nach seiner Bräutalide.

„Erlauben Sie, daß ich...“

Aber Mr. Miller fiel, kummertot vor Enttäuschung, ihm scharf im Wort. „Das soll Ihnen ein, Montieur! Wir sind Beide, aber keine Diener, die man für Gehilfen honoriert! Es war Miller Carter, aus Bunde, daß ich Ihnen das Wort zum letzten Male erlaube, und ich habe mich nur meine Pflicht erfüllt.“

sich müde und abgepinnt und schnehte nach ein paar ruhigen Stunden das Alleinsein. Außerdem brannnte er darauf, wieder einmal die Zeitung zu lesen, wozu natürlich weder in den letzten zwei Tagen vor der Abfahrt, noch am ersten Tage an Bord Zeit für ihn gewesen war.

Die immer vor einer Ausfahrt, gab ihm seine Frau bis Southampton das Geleit und die letzten Worte, die sie ihm beim Abschied stets noch sagte, waren: „Ich habe dir eine Karte betreuete wurde.“

Die Gräfin, die eine amerikanische Erbprinzeßin gewesen war und nach Frankreich geheiratet hatte, stand im Begriffe, ihr Vaterhaus wieder aufzusuchen, nachdem ihre Ehe durch einen an Entzetzungen reichen Scheidungsprozess gelöst worden war.

„Ganz oben, zu Trur“ reichte Hand, sah Monsieur Gringoir mit seinem Reffen Emile. Der Franzose wollte eigentlich in Mr. Carters Nähe plagierte werden, aber da er mit sehr wenig Reffen erl erwidern, als bereits gewärtet wurde, mußte er froh sein, daß Kapitän Trur ihnen liebenswürdigweise noch ein Plätzchen neben sich frei machte.

Trur, der Emile nun zum ersten mal sah, betrachtete wiederholt in geschöflener Bewunderung den hübschen Antoniuskopf des jungen Mannes. Ein rosiges, rundes, noch ganz kindhaft junges Antlitz mit produktvollen Linien, schwarzem Lockenhaar und wunderhübschen dunklen Augen, die ein melancholischer Ausdruck noch interessanter machte.

„Euler ließ sich in Bezug auf Unterhaltung wenig mit ihm anfangen. Schwermüde und schüchtern, beantwortete er nur die an ihn gerichteten Fragen in knappen Worten.“

„Zunächst fand es schließlich für nötig, den Kapitän weiterer Mühen, Emile in die allgemeine Unterhaltung zu ziehen, zu erheben, indem er ihm seine den Jüngling und die Veranlassung ihrer Reise erklärte.“

„Das begeisterte, daß der Gedanke, an das Sterbebett seines Vaters zu reiten, und die Unmöglichkeit, die sein eigenes Leben nun leider erfahren muß, ihn unempfindlich für alles andere macht.“

Der Kapitän befragt dies. Aber was er nicht begriff, war, wie dieser schüchternen, besorgene Jüngling, den er auf kaum achtzehn Jahre geschätzt hatte, obwohl Herr Gringoir versicherte, er sei über zwanzig, die Leitung eines Geschäftes übernehmen konnte.

Indessen leuchteten andere Dinge seine Gedanken bald ab. Es ging sehr frohlich zu in dem hübschen schwimmenden Gartenrestaurant, in dem zwischen blühenden Blumen und grünen Gewächsen kleine Fontänen angebracht waren und der frische Hauch der See hebelnd über alles hinstrich.

Eine Fülle von elektrischen Lichtern ringsum machte die funkelnden Sterne am Himmel erblassen und die fröhlichen Beieren der Musik hoben die Stimmung ebenso wie das vorzügliche Menü.

Die älteren Herrschaften glänzten vor Behagen, die jüngeren begannen verbotlich zu flirten. Da und dort knüpften sich bereits leise zarte Beziehungen an — vielleicht nur für wenige Tage, vielleicht fürs Leben.

„Wer kann's wissen?“ dachte Kapitän Trur nachdenklich, indem er die feurigen Blicke beobachtete. „Die Stella Parkes dem jungen Allan White zuwarf — Blicke, die ebenso feurig erwidert wurden.“

Ihr Bruder Arpad hatte sich an Miß Marjorie herangemacht. Er war Maler, hatte den Orient bereist, und bereits in Wien und Paris ausgestellt, wie er ihr erzählte.

Mrs. Lafedale schien nicht sehr zufriedener mit der Aufmerksamkeit, die ihre Tochter diesen Mitteilern entgegenbrachte. Sie wechselte zuweilen einen ärgerlichen Blick mit dem alten White, der ebenso wenig entzückt von seines Sohnes Begeisterung für Stella schien.

Gräfin Casselmar hatte rasch Bekanntschaft mit dem alten Ehepaar Häsele aus Stuttgart gemacht und unterhielt sich lebhaft mit beiden. Die Brüder Stone suchten einander bei der hübschen Baronin Ortlich an Liebenswürdigkeiten zu überbieten und Mrs. Vonon sah mit offenbarem Behagen zu, wie ihre Älteste, May, sich mit einem jungen Mr. Drith unterhielt, der, wie kurz vorher zur Sprache kam, ein naher Verwandter der Älteren war.

Als Kapitän Trur die Tafel endlich aufhob, konnte er die beruhigende Überzeugung haben, daß so ziemlich niemand sich langweilte und er nun überflüssig war.

Diese Überzeugung war ihm eine wahre Erleichterung, denn er fühlte

stets zur Sommerfrische gewesen war. Dort hatte er als kleiner Junge auch einmal den Arm gebrochen und der dortige Arzt Dr. Hellfreut hatte ihn so wundervoll behandelt, daß er später von dem Bruch nicht das Geringste mehr spürte.

Er erinnerte sich noch ganz deutlich an den großen, starken Mann, der so gütig und teilnahmsvoll gewesen war.

„Und der war nun gestorben, weil man ihm keine Richte entwarf hatte! Auch der Name Löfenegg klang dem Kapitän irgendwie bekannt.“

Er dachte nach und erinnerte sich plötzlich, daß ein Bruder seines Vaters Rentmeister auf Schloß Löfenegg gewesen.

Dann las er die Berichte noch einmal mit erhöhtem Interesse durch. Rein, das war doch scheußlich, einen alten Mann im Schlaf zu ermorden, indem man ihm Gift einrippte!

Welche Kaltblütigkeit gehörte dazu und welche Vernunftfehle!

Dann das unschuldige Mädchen von seinen Angehörigen fortzulassen.

In beiden Blättern fanden sich ausführliche Darstellungen, der Ereignisse in Löfenegg. Der Mord an Grafen von Löfenegg, das Verschwinden Fräulein Dellkreut's mit allen bisher bekannten Umständen, die Spur, die nach Hamburg ins Hotel Asterbassin wies, alles war genau beschrieben. Juleit folgte noch eine Personbeschreibung der beiden Mörderlinge, die Vermutung, sie hätten sich nach Amerika gewandt, und Fräulein Dellkreut, die unter falschen Vorwägungen entführt worden sei, benigne wahrscheinlich den dunkelblauen Sportanzug, den Georg Greiner gekauft habe.

Kapitän Trur ließ das Blatt sinken und starrte nachdenklich in die Luft.

Die Sache interessierte ihn lebhaft, denn die darin vorkommenden Namen waren ihm nicht fremd. Seine Familie stammte aus einer kleinen Provinzstadt Esthoniens, und er war, so lange sein Vater noch lebte, von Zeit zu Zeit immer wieder dorthin zurückgekehrt, um seinen Urlaub im alten Nest zu verleben. Die Stadt lag nahe dem Marktflecken Börnau, wo Trur mit seinen Eltern als Kind

fen... Und warum dies alles war? Niemand wußte es... Des Kapitans Augen blieben auf der Personenbeschreibung haften: „Schwarzes, lockiges Haar, rundes rosiges Gesicht, auffallend dunkle Augen.“ „Ist er, ohne es zu wissen, hollblau.“

Plötzlich starrte er wieder in die Luft und sein Herz begann erregt zu klopfen.

Hatte er nicht vor einer Stunde genau so ein Gesicht vor sich gesehen? Auch der dunkelblaue Sportanzug mit den Kniefösen stimmte... und der andere — wenn man sich das braune Schurrebärtchen und die goldene Brille wegdachte... die hellen scharfen Augen dahinter stimmten auch... „Ach was, ich bin wohl verrückt, dachte er zuletzt ärgerlich.“

Die Gringoir ist gewiß ein anständiger Mensch und mir nur deshalb un sympathisch, weil er mit Carter ein wegen des Schnellfahrens der „Queen Mary“ in ein Horn bläst. (Fortsetzung auf Seite 3)

Jubiläums-Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: Die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	\$0.50
Drei Bücher für	\$1.25
Sechs Bücher für	\$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.